

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 10 (1983)

Artikel: Kosthäuser und "Kosthäusler" : aus der Siedlungsgeschichte des Toggenburgs im 19. Jahrhundert
Autor: Steinmann, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Dietfurt: Kosthaus im Feldeck für Arbeiter der Weberei Mettler, später J. R. Raschle, entstanden 1863 durch Anbau an ein Bauernhaus im Besitz von J. B. Mettler, mit 13 Wohnungen.

Kosthäuser und «Kosthäusler»

Aus der Siedlungsgeschichte des Toggenburgs im 19. Jahrhundert

Dr. Martin Steinmann, Ohringen

Unter den markanten Bauten, die in den letzten Jahren aus dem Siedlungsbild einzelner Gemeinden verschwunden sind, befinden sich auch Kosthäuser, wie die grossen Arbeiterhäuser aus dem 19. Jahrhundert allgemein genannt wurden. – Kosthäuser wurden im Toggenburg vor allem in den 1860er Jahren, als die Webereien entstanden, für deren Arbeiter gebaut. Davon soll im folgenden die Rede sein (1).

Die Baumwolle fand im Toggenburg, später als in den umliegenden Gegenden, in der Mitte des 18. Jahrhunderts Eingang. Schon um 1800 nährte sie die Hälfte der Bevölkerung! Das war unter anderem möglich, weil nach der Hungersnot von 1771 der Anbau von Kartoffeln, der sich nebenbei betreiben liess, Verbreitung gefunden hatte. Allerdings war die Sicherheit, die er gab, trügerisch, wie die neue Hungersnot von 1816

zeigte. Damals überlagerten sich zwei Ereignisse: das Maschinengarn oder «englische» Garn (2), das in grossen Mengen in unser Land kam, bewirkte, dass Spinnen keinen Verdienst mehr brachte, und das nasse, kalte Wetter bewirkte, dass auf den Feldern nichts wuchs. «Der Verdienstlosigkeit wegen hatte man kein Geld und der Teuerung wegen konnte man nichts kaufen», fasste Pfarrer Scheitlin die Lage zusammen, die vor allem für Gegenden galt, die so sehr auf diesen Verdienst angewiesen waren wie das Toggenburg (3).

Aber das Maschinengarn kam nicht nur aus England: 1801/02 war bei Wülflingen die erste Spinnerei unseres Landes gebaut worden, der schnell weitere folgten (4). Zu diesen frühen «Maschinen», wie sie genannt wurden, gehört auch die 1816 – nach dem Lagerbuch: 1818/19 (5) – gebaute Spinnerei in Lichtensteig, die



Dietfurt: Im Vordergrund das Kosthaus (1861), dahinter das Wohn- und Geschäftshaus von M. Wirth (1860) und die Spinnerei (1860); anonyme Lithographie von 1866, Ausschnitt (Historisches Museum St. Gallen).



Spinnerei Dietfurt: im Vordergrund das Kosthaus mit der später angebauten Laube; Foto von Alfred Lichtensteiger, um 1910.

ihren Betrieb unter dem Namen Marti und Comp. aufnahm. 1859 entstand dann in Dietfurt die grösste Spinnerei im Toggenburg. – Von den 1830er Jahren an wurde, mit Ausnahme feiner Nummern, kein Garn mehr eingeführt. Die Unternehmen in den nord- und ostschweizerischen Kantonen waren in der Lage, den Bedarf zu decken.

Die gesunkenen Preise für Garn führten dazu, dass Tausende, die früher ihren Verdienst mit Spinnen gefunden hatten, zu weben begannen. Damals stieg, aus dem gleichen Grund, die Nachfrage nach Stoffen. Im Toggenburg verlegte man sich auf das Weben von bunten Stoffen, die in der Levante gut verkauft wurden. Dank dem – schon 1803 erfundenen – Jacquard-Stuhl konnten auch schwierige Muster hergestellt werden: 1830 waren im Toggenburg 12 dieser Stühle in Betrieb, ihre Zahl stieg bis 1840 auf 600 und bis 1845 auf 1500; «bald glaubte man, ohne Jacquard-Stuhl nicht mehr weben zu können» (6).

In den 1840er Jahren wurde das Weben von groben weissen Stoffen im Grossen mechanisiert, nachdem die erste Weberei unseres Landes beim «Brand von Uster» 1832 zerstört worden war, in den 1850er Jahren auch das Weben von feineren weissen Stoffen. Am Schluss folgte die Buntweberei: Die ersten dafür brauchbaren Stühle wurden 1853 in der Weberei von J. B. Müller in Wil aufgestellt. Nach und nach fassten sie Fuss in den ostschweizerischen Kantonen, neben der Maschinenweberei konnte sich aber noch lange die Handweberei halten.

Um 1860 gab es die grösste Zahl von Handstühlen für bunte Stoffe, 60 Unternehmen beschäftigten damals im Toggenburg rund 15 000 Handweber! Mit steigender Zahl von Maschinenstühlen gingen aber auch in diesem Zweig die Preise zurück. Viele Unternehmen versuchten, dieser Entwicklung mit einer Verschlechterung der Ware zu begegnen, mit der Folge, dass der Levante-Markt verloren ging.

In den 1860er Jahren begannen die Unternehmer – nachdem die Maschinenstühle verbessert worden waren – das mechanische Weben von bunten Stoffen im Grossen. Damals entstanden die vielen Webereien, die das Siedlungsbild vieler Dörfer im Toggenburg stark veränderten: nach der schon genannten Fabrik in Wil entstanden im Jahre 1857 Webereien in Oberuzwil, 1861/62 in Bütschwil, 1865 in Kappel, 1865/66 in Ebnet, 1865/66 in Wattwil, 1868 in Lichtensteig und 1868 auch in Henau, um nur die grösseren zu nennen (7). Nach J. J. Hagmann waren in den 1870er Jahren im Toggenburg 16 Webereien mit 2275 Maschinenstühlen in Betrieb.

Es war den Unternehmern auch gelungen, neue Märkte, vor allem in Asien, zu erschliessen. Die farbigen Zettel von Birnstiel, Lanz und Cie. mit der Darstellung ihrer Fabriken, die auf die Sendungen nach Singapore geklebt wurden, geben ein anschauliches Bild dieser Handelsbeziehungen (8). Allerdings hatte auch für die Buntweberei die 1874 einsetzende Krise, welche die 1870er und 1880er Jahre bestimmte, Folgen. Die scharfe Konkurrenz Hollands und Englands auf den asiatischen Märkten bewirkte sinkende

Preise, die als erstes die Handweberei trafen. Die Zahl der in Betrieb stehenden Handstühle sank nun rasch: von rund 16 000, die es 1860 in der Schweiz gab, blieben 1880 rund 4500 übrig; die Zahl der Maschinenstühle stieg bis 1880 auf rund 7000 und blieb dann auf dieser Höhe.

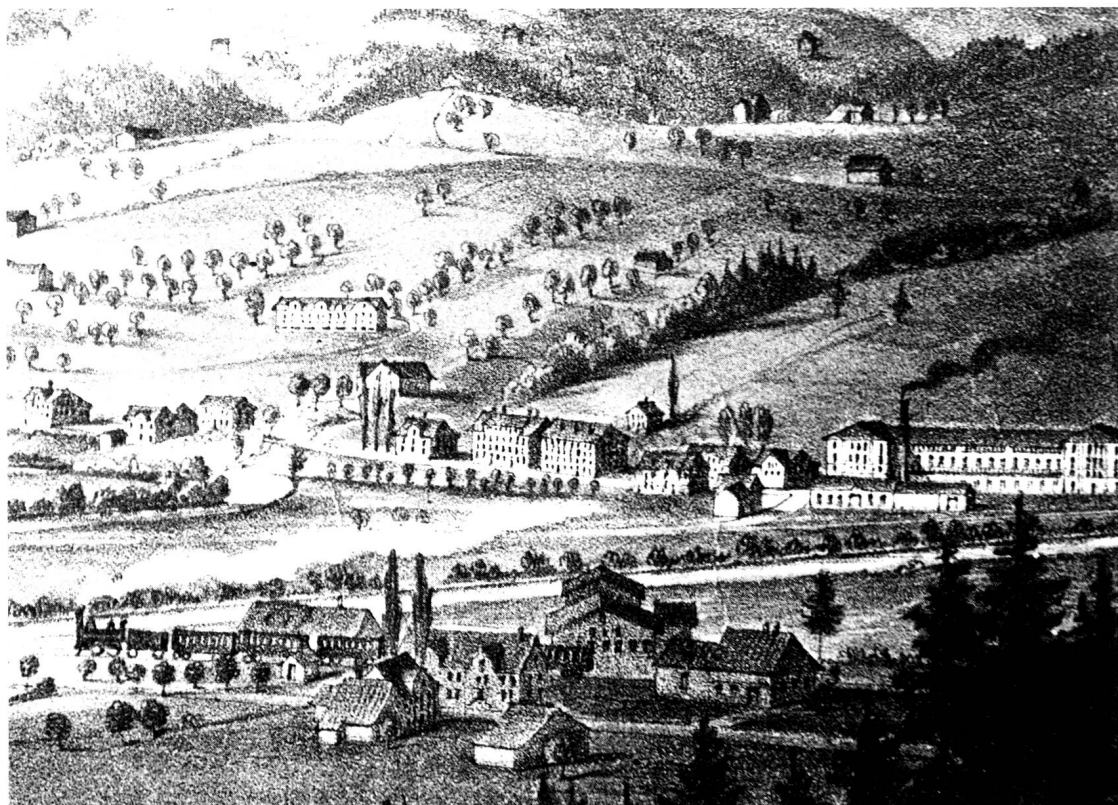
Grosse Bedeutung als Ersatz für die Handweberei hatte im Toggenburg die Handstickerei, die sich in den 1870er Jahren schnell verbreitete. 1890 waren in den meisten Gemeinden mehr Menschen mit Sticken als mit Weben – im Haus oder in der Fabrik – beschäftigt. Die statistischen Zahlen können einen Eindruck der wirtschaftlichen Verhältnisse geben (9):

Gemeinde	Einwohner	Spinnerei	Weberei		Stickerei	Maschinen
			M	H		
Ebnat	2638	0	160/	84	382	0
Wattwil	5245	0	219/330		424	21
Bütschwil	2837	138	288/	75	347	0
Mosnang	2705	0	0/290		330	0
Kirchberg	4558	0	84/219		1155	0
Henau	4071	79	246/	6	261	643
Degersheim	2979	0	26/	41	874	0

(In der Spalte Weberei bedeutet M = Maschinenweber, H = Handweber)

Doch kehren wir zurück in die 1860er Jahre, die im Toggenburg die «Gründerjahre» waren. Wie wirkten sich die Fabriken in den Gemeinden aus? Wo kamen die Arbeiter her? Wo wohnten

sie? Wie wohnten sie? – Die Bogen der Volkszählung von 1870, die darauf Antwort geben würden, haben sich im Kanton St. Gallen nicht erhalten. Wir müssen uns mit den Zusammenfassungen zufrieden geben (10). Als Beispiel seien Zahlen von zwei benachbarten Gemeinden, Bütschwil und Mosnang, genannt, die sich in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen stark unterscheiden: Mosnang war eine Gemeinde mit Bauern, Handwerkern und Handstickern, Bütschwil dagegen wurde in den 1860er Jahren zum «Manchester» des Tales: Hier gründete Martin Wirth die Spinnerei Dietfurt, deren Bau nach dem Lagerbuch 1860/61 erfolgte, in den gleichen Jahren wie der Bau der Weberei in Bütschwil. 1866/67 wurde diese stark erweitert. Es scheint, dass den Besitzern, den Brüdern Mettler, dabei die Mittel ausgingen, denn sie machten Konkurs und die Weberei wurde 1869 von Johann Rudolf Raschle & Cie. übernommen. Die Zahl der Arbeiter in beiden Fabriken fehlt für diese Jahre, 1890 aber waren in der Spinnerei 138 Arbeiter und in der Weberei 288 Arbeiter beschäftigt. Im weiteren ist in Dietfurt das Unternehmen von Johann Baptist Schönenberger zu nennen, das in den 1880er Jahren bis 450 Handweber, viele von ihnen in Mosnang (vgl. die Zahlen der Statistik), beschäftigte (11). Die Volkszählungen von 1860 und 1870 ergaben, dass die Bevölkerung in Bütschwil in den «Gründerjahren» um 529 Menschen zunahm, von denen 478 aus St. Galler Gemeinden stammten, in Mosnang dagegen nahm sie um 146 Menschen ab. Es ist zu vermuten, dass viele, die nach Bütschwil zogen, ihren Unterhalt als Arbeiter verdienten und dass sie aus umliegenden



Wattwil: Kosthäuser und Weberei J. R. Raschle (1865) in der Rietwies; Lithographie von A. W. Fehrenbach 1870. Ausschnitt (Toggenburger Museum).



Wattwil: Kosthäuser und Weberei Birnstiel und Lanz (seit 1891, früher J. R. Raschle) in der Rietwies; Foto von 1904.

den Gemeinden stammten (12). Hermann Wartmann scheint es zu bestätigen, wenn er schreibt, die Weberei im Toggenburg finde ihre Arbeiter unter der Bevölkerung; fremde «Elemente» fänden nur ausnahmsweise Arbeit, sie gingen bald wieder, und «man sieht sie in der Regel ohne Bedauern gehen» (13).

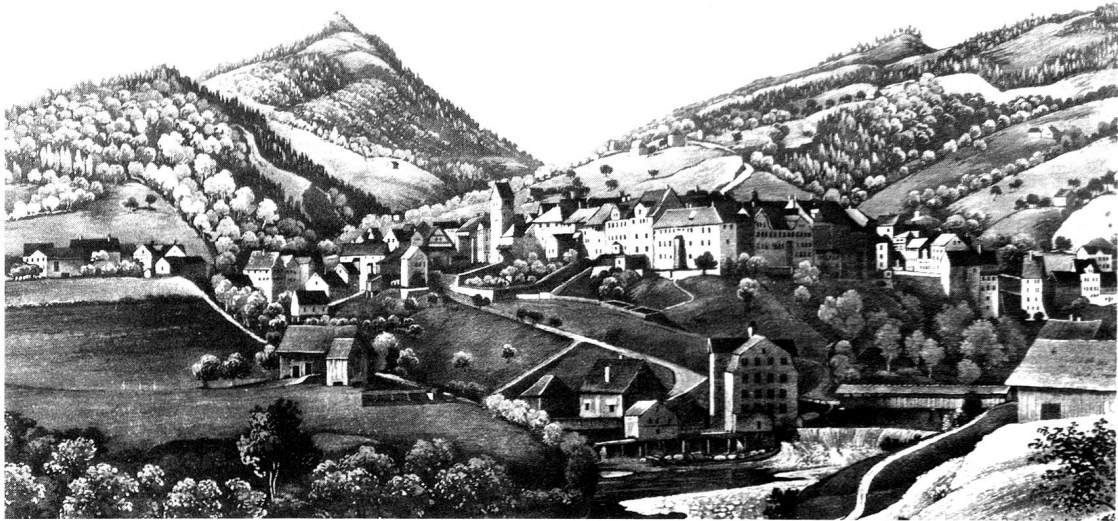
Auch für die Wohnungsverhältnisse wären die genannten Bogen von grossem Interesse, denn sie belegen, wieviele Familien ein bestimmtes Haus bewohnten, wieviele Mitglieder sie hatten, wieviele Räume sie bewohnten usw. Es lassen sich aber auch so einige Aussagen machen: Die Arbeiter, die wegen den Fabriken nach Bütschwil zogen, bewirkten mit Sicherheit einen Mangel an Wohnungen. Es wurden neue Häuser gebaut – 1860-1870 waren es 38 an der Zahl – und es wurden ältere Häuser ausgebaut, was im allgemeinen zu schlechten Wohnungsverhältnissen führte. Es ist zu vermuten, dass das in Bütschwil der Fall war, wo die Bevölkerung um 529 Menschen zunahm! – Ein Teil der Arbeiter wohnte zur Miete, ein Teil – namentlich Arbeiter, die aus der Gemeinde stammten – besass ein Haus, sodass Heinrich Schweitzer in einem Bericht über die «Arbeiterfrage» 1867 feststellte, das Verhältnis der beiden sei im Toggenburg «gemischt» (14).

Auch die Unternehmen besaßen Häuser, die sie ihren Arbeitern vermieteten. So kaufte die Spinnerei Dietfurt 1860-1872 in der Umgebung der Fabrik nach und nach acht Häuser. Aber sie begnügte sich nicht damit: 1861 baute sie das Kosthaus, das 1981 abbrannte. Mit diesem

Kosthaus übernahm sie die Form des Arbeiterhauses – und das Wort dafür: es war seit 1874 im Lagerbuch als Kosthaus eingetragen – wie sie in den Kantonen Zürich, Aargau und Glarus als Spinnerei-Kantonen seit langem gebräuchlich war: die Form des Arbeiterhauses mit vielen, in diesem Fall mit neun Wohnungen. (Es blieb nicht das einzige in der Gemeinde: 1863 baute Johann Baptist Mettler, der an der Weberei beteiligt war, ein Haus in Dietfurt zum Kosthaus um, und im gleichen Jahr baute er in Otilien ein Haus, das 1875 im Lagerbuch als «Kosthaus, 8 Wohnungen» eingetragen wurde.)

Allein durch ihre Grösse und ihre Erscheinung – mit den vielen gleichen Fenstern einer Fabrik nicht unähnlich – wirkten diese Arbeiterhäuser fremd im damaligen Siedlungsbild. Dazu kommt, dass sie oft ausserhalb der Dörfer standen, in der Umgebung der Fabrik, zu der sie gehörten. Sie waren gewissermassen Zeichen für die gesellschaftliche Lage der Bewohner, der «Kosthäsler», wie sie bis weit ins 20. Jahrhundert genannt wurden.

Wie Bewohner des einen, 1980 abgebrochenen Kosthauses in Wattwil sagten, hiess früher ein Haus mit vielen Wohnungen eben Kosthaus, sie wüssten selber nicht warum; im anderen – auch dieses abgebrochen – habe sich lange eine Kostgeberei befunden, wahrscheinlich darum. Das war in der Tat die anfängliche Bedeutung des Wortes: es bezeichnete ein Haus, in dem unverheiratete Arbeiterinnen und Arbeiter untergebracht waren und «Kost» erhielten. Dies blieb im 19. Jahrhundert die Form ihrer Unterbrin-



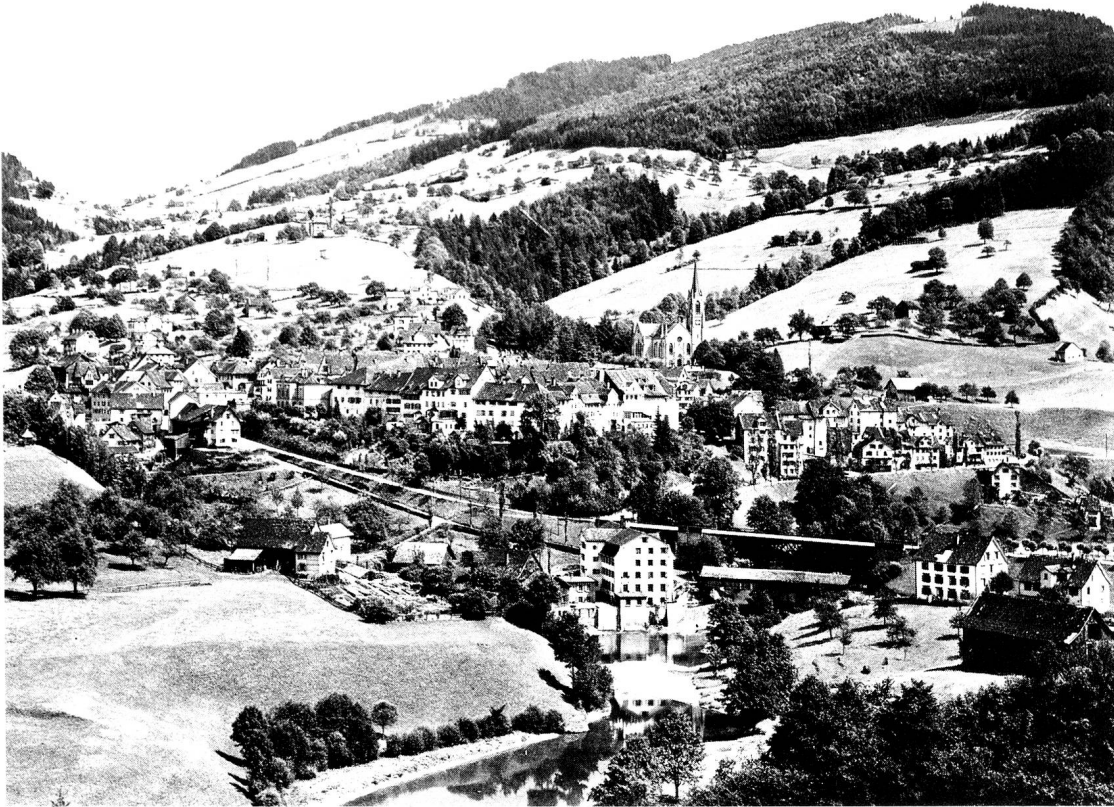
Lichtensteig: im Vordergrund die Spinnerei A. Marti (1816); Stich von J. B. Isenring, 1833. Ausschnitt (Zentralbibliothek Zürich).

gung, wenn es auch selten in einer grossen «Kostanstalt» geschah, wie sie etwa in den Spinnereien der Brüder Bebie in Turgi eingerichtet war, sondern so, dass Handwerker usw. einige Kostgänger in ihre Wohnung aufnahmen, oder auch, dass Arbeiter das taten, auf Anweisung der Unternehmer: «(...) manche Unternehmer geben die Wohnungen unentgeltlich an Familien (...) unter der Bedingung, dass sie eine Anzahl von Kostgängern aufnehmen» (15). Das Wort wurde aber schon bald im weiteren Sinn von Arbeiterhäusern verwendet, die von Unternehmen für ihre Arbeiter gebaut wurden. So ist im Lagerbuch von Rikon schon 1825 ein «Kosthaus mit 8 Stuben und Kammern» eingetragen, das neben der Spinnerei von Johann Jakob Höhn erstellt worden war: ein Arbeiterhaus mit acht Wohnungen.

Die «Kostanstalt» erlangte im späteren 19. Jahrhundert aus anderen Gründen neue Bedeutung: Damals wurden als billige Arbeitskräfte mehr und mehr Mädchen – im Alter zwischen 14 und 18 – eingestellt. «Meistens erfordert das die Errichtung eines Mädchenheimes, was aber in grösseren Betrieben immer noch vorteilhafter ist, als auf diese billigen Arbeitskräfte zu verzichten» (16). Dabei mussten sich die Mädchen für drei Jahre verpflichten. Im Toggenburg gab es seit 1868 ein solches Mädchenheim in Dietfurt mit damals 45, von Ingenbohlerinnen betreuten Mädchen, das sogenannte Mariaheim. Es sei genannt als Form der Unterbringung von Arbeiterinnen, ohne im Rahmen dieses Beitrages darauf einzugehen.

Welches waren die Gründe für den Bau von Kosthäusern? – Anfänglich war es die Notwendigkeit, bei abgelegenen Fabriken die Arbeiter unterzubringen, wie gerade das Beispiel von Turgi zeigt, wo die Brüder Bebie 1828 ein Arbeiterhaus mit nicht weniger als 20 aneinandergestellten Wohnungen erstellten für Familien, die Kostgänger aufnahmen. Später traten andere Motive in den Vordergrund, einerseits soziale, andererseits geschäftliche: der Mangel an guten Arbeitern in der Folge der «Gründerjahre» zwang die Unternehmer, Kosthäuser zu bauen, um Arbeiter an die Fabrik zu binden. Sie wurden zu einer Investition, die notwendig war, um produzieren zu können, wie die Zürcher Fabrikkommission 1858 feststellte. Und im Bericht von Victor Böhmert über die Arbeiterverhältnisse in der Schweiz heisst es, die Unternehmer, namentlich auf dem Land, betrachteten Arbeiterwohnungen als etwas zu ihrem Geschäft gehöriges; «viele Fabrikanten betrachten den Mietzins als Teil des Arbeitslohnes und berechnen diesen Mietzins sehr niedrig, um ihrem Etablissement einen Stamm von Arbeiterfamilien zu sichern» (18).

Eine Stelle aus dem Arbeiterroman «Barbara» macht diese Rechnung anschaulich: die Familie von Barbara, einer Weberin, zieht in ein Kosthaus ein. Der Unternehmer freut sich, denn «eine erste Weberin, ein tüchtiger Schlosser (der Mann von Barbara; M.S.), drei fabrikreife, gesunde Buben, drei weitere in Reserve und eine sinngemäss benützte Wohnung sind in



Lichtensteig: im Vordergrund die Zwirnerei A. Niederer (seit 1886), früher Spinnerei A. Marti; Fotografie von Wehrli, 1910. Bern (Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege).

einer Zeit wachsenden Mangels an Arbeitern gewichtige Faktoren» (19).

Die «Kosthüsler» waren an die Fabrik gebunden, Arbeits- und Wohnverhältnis gingen zusammen; Arbeiter, die kündigten oder denen gekündigt wurde, weil sie sich beispielsweise an einem Streik beteiligten, mussten ausziehen. Das heisst, dass die Kosthäuser auch ein Mittel der Kontrolle waren, unmittelbar durch die Hausordnung, mittelbar durch die Werte, die ihr zu Grunde lagen. So verlangte die Hausordnung der Firma J. J. Rieter und Cie. von 1868 für das «Arbeiterquartier» in Töss «strengste Ordnung im Haus», sich sittlich zu betragen und den Garten in bester Ordnung zu halten (20).

Etwas davon ist auch in der Hausordnung des Kosthauses in Dietfurt noch zu spüren, die bis in die 1950er Jahre galt, wenn es in § 14 zur Pflicht gemacht, in Ruhe und Ordnung zu leben und wenn es heisst, dass Störungen wie Schwätzerien und Streitereien strengstens geahndet würden.

Dieses Kosthaus ist Ausdruck einer Entwicklung, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts darauf richtet, mehrgeschossige Arbeiterhäuser zu bauen, bei denen die Treppe eine oder zwei oder mehr (21) Wohnungen pro Stockwerk erschliesst, Stockwerkwohnungen. – Um Material für den Bericht über die Arbeiterfrage zu bekommen, fragte 1867 die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons St. Gallen Unternehmer unter anderem, ob sie sogenannte Kosthäuser besässen, was in 20 Fällen zutraf; «in einigen

Fällen sind dies eigens zu diesem Zwecke erbaute Häuser mit bis zu 12 Wohnungen unter demselben Dache; diese Wohnungen bestehen gewöhnlich in Stube, Küche, drei Kammern, Keller und Holzraum nebst Gartenteil» (22). Diese Wohnungen entsprachen einer Moral, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatte, aber viele Wohnungen, so auch im Dietfurter Kosthaus von 1861, wiesen nur zwei Kammern auf; sie wurden von einem Gang geteilt: nach vorne, zur Strasse, lag die Stube und, von dieser zu betreten, die eine Kammer, nach hinten lag die andere Kammer und die Küche; höchstens, dass unter dem Dach eine weitere Kammer hinzugemietet werden konnte.

Dass der Bau von Arbeiterhäusern auch in ländlichen Verhältnissen, wo genug Boden zur Verfügung gestanden hätte, in der Form von mehrgeschossigen Kosthäusern erfolgte, zeigt, dass er von der Auseinandersetzung um die «Wohnungsfrage» nur wenig berührt wurde. Diese Auseinandersetzung wurde, unter anderem, vom Gegensatz «Haus für eine Familie» gegen «Haus für viele Familien» bestimmt, wobei das Haus für eine Familie, in Verbindung mit der Form der bürgerlichen Familie, als Ideal vertreten wurde (23).

Das erweist sich auch in der eingehenden Beschreibung, die Heinrich Schweitzer in seinem Bericht von der Cité Ouvrière in Mülhausen gab – 800 Wohnungen, die 1854-1866 gebaut und verkauft wurden – und den Schluss zog: «Nach gleichem Verfahren könnten auch

hier (...) einzelne Arbeiterhäuser in der Nähe von Fabriken gebaut und (an Arbeiter; M.S.) verkauft werden» (24). In den 1890er Jahren gingen die Unternehmen dazu über, solche Arbeiterhäuser zu erstellen, die aber nur vermietet wurden. Als Beispiel kann die «Kolonie» der Weberei Birnstiel, Lanz und Cie. in Bütschwil von 1896 dienen.

Doch kehren wir zum Kosthaus in Dietfurt zurück: der Typ, der ihm zu Grunde liegt, wurde im Toggenburg aufgenommen als Typ des Arbeiterhauses: das erste Kosthaus in Wattwil, 1865, das Kosthaus der Weberei Bänziger, Kopp und Cie., 1868, wie noch weitere Beispiele, die noch zu untersuchen sind, weisen gleiche Wohnungen auf. Es stellt sich die Frage, wer sie «gezeichnet» und gebaut hat. Wir wissen es nicht. In den Archiven haben sich keine Pläne gefunden, mit Ausnahme der Pläne von Arbeiterhäusern, die Mathias Naef 1873 in der Felsegg von Baumeister Adolf Moser erstellen liess und denen ein anderer Typ zu Grunde liegt (25). Sie wurden ebenfalls abgerissen. Baugeschichtlich von besonderem Interesse waren sie, weil sie teilweise aus «Bethon» gebaut waren, wie im Lagerbuch vermerkt ist, und weil sie damit eine sehr frühe Verwendung dieses Materials darstellten.

Das erste Kosthaus in Wattwil wurde gleichzeitig mit der Weberei von Johann Rudolf Raschle und Cie. in der Rietwies gebaut, nur wenige Schritte von dieser entfernt. Sein Besitzer war ein Christian Zwingli. Es wurde mit Sicherheit gebaut, um aus der Vermietung von Wohnungen an Arbeiter der Weberei Verdienst zu ziehen. Es

handelte sich, mit dem damaligen Wort, um ein Beispiel von «Spekulation», wie es in dieser Grösse für ländliche Verhältnisse eine Ausnahme ist. Die Rechnung des Besitzers scheint aufgegangen zu sein, denn 1873 baute er unmittelbar daneben ein zweites Kosthaus mit weniger, aber grösseren Wohnungen, 1900 wurden sie verkauft, wobei das erste Kosthaus in den Besitz von Michael Pozzi kam. Es diente weiterhin Arbeitern der Weberei, die von 1891 an unter dem Namen Birnstiel, Lanz und Cie. betrieben und 1906 geschlossen wurde. Die Fabrik wurde an Heberlein und Cie. verkauft. Es diente aber auch Arbeitern des Baugeschäftes, das Michael Pozzi 1890 gegründet hatte und das später – unter anderem – umfangreiche Erweiterungen dieser Fabrik ausführte.

Das Kosthaus von 1865 bestand aus zwei gleichen Teilen, die auf vier Stockwerken acht Wohnungen aufwiesen. Im ganzen waren es also 16 Wohnungen. Von aussen gelangte man in einen Hausgang, an dessen Ende die Treppe in die oberen Stockwerke führte. Auf beiden Seiten lag eine Wohnung. Wie im Dietfurter Kosthaus waren die Wohnungen durch einen Gang geteilt, den man von der Treppe her betrat. Bei den äusseren Wohnungen wies er ein Fenster auf, bei den inneren war er fensterlos. Von diesem Gang führten Türen in alle Räume der Wohnung: nach vorne in die Küche und in die Stuben, nach hinten in zwei Kammern. Der Abort lag ausserhalb der Wohnung auf dem Treppenabsatz. In den oberen Stockwerken lag über dem Hausgang eine Kammer, die man von der Treppe her



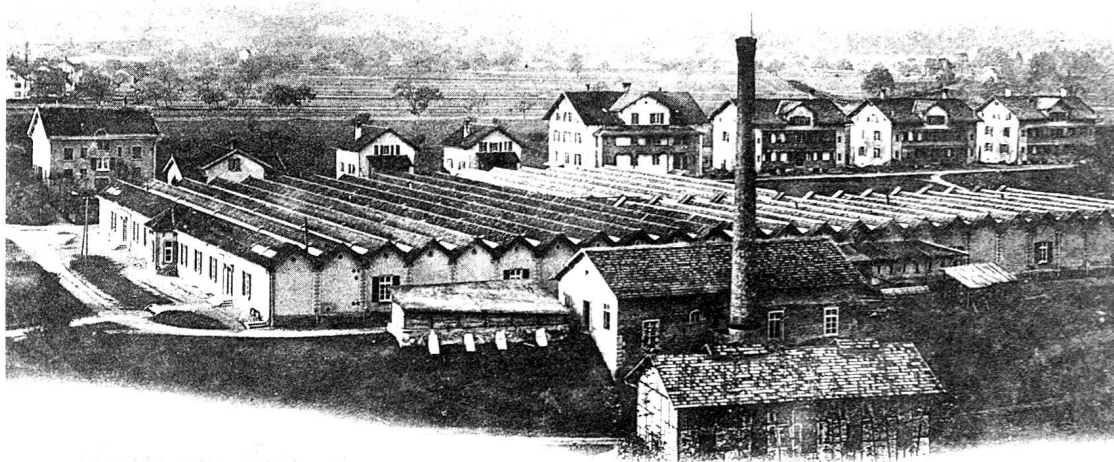
Wattwil: Kosthäuser, gebaut «auf Spekulation» von Christian Zwingli für Arbeiter der Weberei J. R. Raschle 1865 mit 16 Wohnungen (vorne) und 1873 mit 12 Wohnungen (hinten), abgebrochen 1981 und 1980



Dietfurt: Kosthaus für Arbeiter der Spinnerei Dietfurt, gebaut 1862 mit 9 Wohnungen, während dem Brand im Juli 1981.



Ebnat: Kosthaus im Roos oder Felsenburg, gebaut 1868 für Arbeiter der Weberei Bänziger, Kolp und Co.



Felsegg bei Henau: Weberei Mathias Naef (1868) und Kosthäuser (1868-1875); Postkarte um 1900 (Vadiana St. Gallen).

betrat. Sie konnte als weitere Kammer hinzugemietet werden.

Die Räume waren klein, «aber es reichte»; die Einrichtung war einfach, aber die Miete betrug 1930 auch nur 36 Franken im Monat! Die Einrichtung war bis in die 1920er Jahre die folgende: In der Küche stand ein Herd aus Eisen mit zwei Löchern und ein Ausguss aus Stein (Schüttstein). Wasser musste im Hof geholt werden. Später – vor 1930 – wurde in der Küche eine Wasserleitung eingerichtet. In der Stube stand ein Kachelofen mit weissen Kacheln. Später wurde er ersetzt, wie auch in der Küche eine Gasleitung installiert und der Holzherd durch einen Gasherd ersetzt wurde. Die Räume, mit Ausnahme der Küche, waren getäfert und bläulich-grünlich gestrichen, eine Farbe, die damals viel verwendet wurde.

Die Bauweise des Kosthauses war die im Toggenburg gängige: über den Kellermauern bestanden die Wände aus Riegelwerk, das mit Steinbrocken ausgemauert war. Aussen waren sie – über einer Verschalung mit Brettern – anfänglich geschindelt, später wurden sie, mit Ausnahme der Seite zum Hof, verputzt.

Die beiden grossen Arbeiterhäuser sind auf frühen Fotografien des Dorfes nicht zu übersehen:

zusammen mit den Bauten der Weberei und der Färberei bilden sie in der Rietwies eine eigentliche Industrielandschaft. – Was ging mit ihrem Abbruch verloren?

Bei meinen Recherchen für diesen Beitrag gaben mir die verschiedensten Personen freundlich Auskunft (26). Aber bald kam dann die Frage: warum untersuchen Sie gerade diese Häuser? Diese Häuser sind doch nicht schön. Die Frage trifft den Kern der Beschäftigung mit Bauten, die Denkmäler der Industrialisierung unseres Landes sind. Lange, zu lange wurden nur Bauten von künstlerischer Bedeutung als Denkmäler verstanden, als Kunstdenkmäler. Der Begriff muss aber weiter gefasst werden und

Bauten einschliessen, die von Bedeutung sind als Ausdruck der technischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen ihrer Zeit. Was aber kennzeichnet die Veränderungen, die das Toggenburg im 19. Jahrhundert erfuhr, wenn nicht die Elemente der Industrielandschaft, die hier entstand: Spinnereien, Webereien, Färbereien, Kamine, Geschäftshäuser (von Johann Rudolf Raschle in Wattwil!) und Magazine, Fabrikantenvillen und Arbeiterhäuser, aber auch Strassen- und Bahnbauten.

- (1) Dieser Beitrag entstand im Rahmen einer baugeschichtlichen Arbeit über «Das Arbeiterhaus in der Schweiz im 19. Jahrhundert», die vom Schweizerischen Wissenschaftsrat mit einem Kredit unterstützt wird.
Die wirtschaftsgeschichtlichen Abschnitte des Beitrages stützen sich auf folgende Werke: Walter Bodmer: *Schweizerische Industrie-Geschichte*, Zürich, 1960; Hermann Wartmann: *Industrie und Handel des Kantons St. Gallen auf Ende 1866*, St. Gallen, 1875; Hermann Wartmann: *Industrie und Handel des Kantons St. Gallen 1867-1880*, St. Gallen, 1884; J. M. Hungerbühler: *Industriegeschichtliches über die Landschaft Toggenburg*, St. Gallen, 1852; J. J. Hagmann: *Das Toggenburg*, Lichtensteig, 1877.
- (2) Ulrich Bräker schreibt schon 1797 in seinem Tagebuch, dass die Preise für das Pfund Garn zwei bis drei Gulden gesunken seien: «weil viel englisches Garn ins Land kommt (...) das wohlfeiler kommt als unser Garn»; in *Ulrich Bräkers Tagebücher*, herausgegeben von Samuel Voellmy, Basel, 1945, S. 261/262.
- (3) P. Scheitlin: *Meine Armenreisen (...) in den Jahren 1816 und 1817*, St. Gallen, 1820, S. 293. Danach war die Sterblichkeit im Toggenburg besonders hoch.
- (4) Es seien wenigstens die frühen Spinnereien im Kanton St. Gallen genannt: Spinnerei Naef, später Hürlimann, in Rapperswil, 1803; Aktienspinnerei, später Rieter, in St. Georgen, 1810/11; Spinnerei Brändlin in Jona, 1812, noch immer in Betrieb! Spinnerei Marti in Lichtensteig, 1816, und Spinnerei Rieter in Buchental bei St. Gallen, 1817.
- (5) Die Lagerbücher sind die Bücher der Kantonalen Gebäudeversicherung. Die St. Galler Gebäudeversicherung besteht seit 1807. Die Lagerbücher enthalten Angaben über Besitzer, Art, Bauweise, Wert und Bauzeit eines Gebäudes.
- (6) J. M. Hungerbühler: *Industriegeschichtliches...*, op. cit., S. 90.
- (7) Es handelt sich um die Weberei Widmer in Oberuzwil, 1857, Weberei Mettler, später Raschle, in Bütschwil, 1861/62; Weberei Looser in Kappel, 1865; Weberei Bänziger, Kolp in Ebnat, 1865/66; Weberei Raschle in Wattwil, 1865/66; Weberei Stähelin bei Lichtensteig, 1868, und Weberei und Spinnerei Naef bei Henau, 1868. Alle wiesen um 1880 mehr als 100 Maschinenstühle auf, am meisten die Weberei Raschle in Bütschwil mit 366.
- (8) Solche Zettel gibt es auch von Mathias Naef, Niederuzwil, im St. Galler Staatsarchiv, Nachlass Mathias Naef.
- (9) *Industriestatistik der drei Kantone St. Gallen, Appenzell und Thurgau – Aufgenommen (...)* 1890, St. Gallen, 1891.
- (10) *Die Bevölkerungsbewegung im Kanton St. Gallen (...)* 1837-1900, Bern, 1901.
- (11) Johann Holenstein: *Aus der Geschichte von Bütschwil, Bütschwil*, 1979, S. 265-269.
- (12) In der gleichen Zeit verlieren auch die Gemeinden Krinau, Ganterschwil, Oberhelfenschwil und Jonschwil an Bevölkerung.
- (13) Hermann Wartmann: *Industrie und Handel... 1867-1880*, op. cit., S. 125.
- (14) Heinrich Arnold Schweitzer: *Über die Arbeiterfrage im Allgemeinen und die Verhältnisse der Fabrikarbeiter im Kanton St. Gallen im Besonderen*, St. Gallen, 1868, S. 18.
- (15) Victor Böhmert: *Arbeiterverhältnisse und Fabrikeinrichtungen der Schweiz*, Zürich, 1873, S. 213.
- (16) Sam Streiff: *Der Standort der schweizerischen Baumwollspinnerei, Weinfelden*, 1924, S. 68/69.
- (17) Victor Böhmert: *Arbeiterverhältnisse...*, loc. cit.
- (18) Otto Kunz: *Barbara die Feinweberin*, Luzern, 1942, S. 187.
- (19) Vgl. Martin Steinmann: *Arbeiterdörfer*, in: *Unsere Kunstdenkmäler* (1982), Heft 4.
- (20) Die Kosthäuser der Weberei Walenstadt, die 1866 gebaut wurden, sind die einzigen mir bekannten Arbeiterhäuser, in denen die Treppe vier Wohnungen pro Stockwerk erschliesst.
- (21) Heinrich Arnold Schweitzer: *Über die Arbeiterfrage...*, op. cit., S. 18.
- (22) vgl. Martin Steinmann: *Arbeiterdörfer*, op. cit., S. 57/58. Er bemerkte abschliessend, im Vergleich mit der Cité Ouvrière sei die Erstellung von Kosthäusern «nicht der Schatten einer Wohltat».
- (23) Pläne im St. Galler Staatsarchiv, Nachlass Mathias Naef.
- (24) Stellvertretend möchte ich Frau Rosa Walliser in Dietfurt und Herrn und Frau Luigi Bodingo in Wattwil danken für die Gespräche über das Leben in den beiden verschwundenen Kosthäusern, in denen sie lang und gern gewohnt haben.